

Sensebezirk

Beilage der Freiburger Nachrichten



Die Sense

Teilweise wurde die Sense gezähmt. Doch vielerorts kann der Fluss seinen Lauf noch frei wählen und hat glücklicherweise wenig von seiner Ursprünglichkeit verloren.

MITTWOCH, 7. JULI 2010



Die drei Sensler, die in dieser Beilage porträtiert werden, haben den beruflichen Vorhang geöffnet und die Karrierebühne der grossen weiten Welt betreten. Bild Charles Ellena

LEITARTIKEL

Mehr Mut und Selbstbewusstsein

IMELDA RUFFIEUX

Sensler, so sagt man, sind bescheiden, haben wenig Selbstbewusstsein, scheuen das Risiko und entschuldigen sich auswärts oft für ihren Dialekt. Dieses nicht gerade schmeichelhafte Urteil trifft sicher nicht auf alle 40 000 Einwohnerinnen und Einwohner unseres Bezirks zu. Doch galt lange Zeit die Devise «schwüge ù wärche» als ungeschriebenes Gesetz in diesem Bezirk. Einige behaupten gar, dass der Sensler die Unterwürfigkeit, das Dienerhafte, im Blut hätten und dass es noch viele Jahrzehnte dauern werde, bis er sich von diesen unsichtbaren Fesseln lösen könne.

Dabei kann man den Senslern nur indirekt einen Vorwurf machen, wurde ihnen doch ihre Minderwertigkeit von

den Herren in der Stadt Freiburg eingepflichtet. Sensler galten als gut genug, Nahrungsmittel und Baumaterial zu produzieren, als Knechte und Mägde zu arbeiten oder als Kanonenfutter in fremden Heeren zu dienen. Auch die Kirche hielt sie klein, weil es leichter war, mit folgsamen als mit aufmüpfigen Leuten umzugehen. Die Anweisungen der Obrigkeit wurden nicht in Frage gestellt.

Diese Zeiten sind heute zum Glück vorbei, und der Sensebezirk hat in Sachen Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein einen grossen Schritt vorwärts gemacht. Doch das reicht noch nicht, denn bis heute sind auffallend wenig Senslerinnen und Sensler in leitenden Positionen, hohen öffentlichen Ämtern und als erfolgreiche Unternehmer tätig. Dabei hätte der Bezirk heute

alle Chancen, sich vom Ruf des bescheidenen Bezirks zu lösen. Noch nie wurden die jungen Senslerinnen und Sensler so gut ausgebildet wie heute. Noch nie besuchten so viele weiterführende Schulen und studierten an Universitäten.

Doch was passiert danach? Weshalb bleiben die Ideen, die Zielstrebigkeit und der Mut, etwas zu wagen, so oft auf der Strecke? Wo bleiben die Visionäre, die Nicolas Hayeks und Bertrand Piccards aus dem Sensebezirk, die neue Ideen entwickeln, Widerstände überwinden und am Ende als bewunderte Pioniere dastehen?

Ist es vielleicht doch das «Bescheidenheits-Gen», das wir Sensler in uns tragen? Wahrscheinlich müssen wir einfach mehr an uns glauben und

mehr Zuversicht an den Tag legen, dass wir alles erreichen können, wenn wir nur wollen.

Denn nach über 160 Jahren Eigenständigkeit ist es an der Zeit, dass der Sensebezirk eine neue Identität entwickelt. Er sollte selbstbewusster auftreten, sich seiner vielen Stärken bewusst werden und sich trotz starker Wurzeln, Heimatverbundenheit und Traditionsbewusstsein aufmachen, die Welt zu erobern – oder zumindest ein Stück davon.

Das haben die drei jungen Menschen, die wir in dieser Beilage porträtieren, gemacht. Sie sind zielstrebig und ehrgeizig ihren Weg gegangen und haben ihre beruflichen Träume verwirklicht, sei es in der Luft, in einem Luxushotel oder in einem Fernsehstudio.

Inhalt



«Vor dem Start bin ich immer ein wenig angespannt. Die Konzentration ist zu diesem Zeitpunkt sehr hoch.»

Flavio Schmutz, Co-Pilot
Seite 19



«Wenn das Licht der Kamera angeht, blende ich alles andere aus und bin hundertprozentig da.»

Conny Brügger, Moderatorin
Seite 23



«Man gewöhnt sich an die luxuriöse Umgebung und sieht mit der Zeit, was nicht mehr gut im Schuss ist.»

David Zbinden, Innendekorateur
Seite 27

Impressum
Redaktion Murten: Tel. 026 672 34 41
Geschäftsstelle Murten: Tel. 026 672 34 40
Fax 026 672 34 49
Abonnemente: Tel. 026 347 30 00
FN Verlag Freiburg: Tel. 026 347 30 01

Flavio Schmutz, Co-Pilot: Der junge Sensler betrachtet die Welt von oben

Im Düsenjet-Tempo hat der 23-jährige Flavio Schmutz aus Alterswil seinen grossen **Traum wahr gemacht**. Seit Anfang Jahr sitzt der Co-Pilot aus dem Sensebezirk in den Cockpits der Swiss-Airbusse. Am liebsten fliegt er mit den 83-Tonnen-Maschinen über dem Meer einer Küste entlang.

KARIN AEBISCHER (TEXT)
UND CHARLES ELLENA (BILDER)

Pilot zu werden war schon immer der Traum von Flavio Schmutz. Bereits im Kindesalter war er oft mit seinen Grosseltern auf Reisen. «Mir blieb in Erinnerung, dass Fliegen cool ist», sagt der junge Sensler. Sein Vater – ein Flugfan – hatte ihn nach dem Kollegiums-Abschluss immer wieder dazu ermuntert, sich für die Pilotenausbildung anzumelden, was Flavio dann auch tat.

Die erste Prüfung, bei der Multitasking und Konzentration gefragt waren, bestand er mit Bravour. Auch alle weiteren Runden des Aufnahmeverfahrens meisterte er, und noch bevor er die allerletzte Prüfung absolviert hatte, durfte er bereits mit der Ausbildung beginnen. «Sobald ich wusste, dass ich dabei bin, war die Welt für mich perfekt», erzählt er. Dass er als «Normaler» einer der 100 Auszubildenden sein würde, hätte er damals nie erwartet. «Ich dachte, dass eher die reichen Zürcher oder junge Erwachsene, deren Eltern bereits als Piloten tätig sind, genommen werden.»

Ausbildung vor Ort

Im März 2008 startete Flavio seine Pilotenausbildung am Swiss Aviation Training (SAT) beim Flughafen Zürich-Kloten. In dieser Zeit wohnte er erst in einer Wohngemeinschaft ganz in der Nähe des Flughafens und später in einer Einzimmerwohnung.

Von den eineinhalb Jahren der Ausbildung verbrachte er drei Monate in Amerika. Dort erlangte er nebst den Trainings in den Flugsimulatoren des SAT bei Sichtflügen die nötige Praxis. Im November 2009 liess er sich zum Airbus-First-Officer umschulen und eignete sich alle technischen Details der Airbusse an. Im Februar 2010 erfolgte sein erster richtiger Flug mit Passagieren und allem Drum und Dran. Zürich-Genf retour und Zürich-Paris retour stand auf dem Flugplan. «Es lief super», erinnert sich Flavio. Natürlich sei er auch ein bisschen unter Stress gestanden, da ihm ganz genau auf die Finger geschaut wurde.

Freiheit über den Wolken

Als First Officer ist Flavio nicht einfach nur Handlanger. «Ich habe dieselben Aufgaben wie der Kapitän.» Meist fliege einer hin und der andere zurück. «Der Kapitän trägt jedoch die Verantwortung.» Es sei ein schönes Gefühl, über den Wolken zu schweben. «Man fühlt sich so frei», schwärmt Flavio. Angst habe er noch nie verspürt. «Im Flugsimulator wird man auf unvorhersehbare Situationen trainiert.»

Die Flugvorbereitung erfolgt jeweils im «Operations Center» auf dem Flughafengelände. Dort konsultiert Flavio zusammen mit dem Kapitän die Wetterdaten, druckt die Flugpläne aus und zieht sich eine Stunde vor dem Abflug mit der Besatzung in einen der Brie-



Auch wenn er fast jeden Tag abhebt: Flavio Schmutz ist bescheiden geblieben und steht mit beiden Beinen fest auf dem Boden.



Im «Operations Center» hat jeder sein Plätzchen für das Gepäck.



Vor dem Flug kontrolliert Flavio Schmutz die Wetterdaten.



Im Cockpit muss sich Co-Pilot Flavio genauso gut auskennen wie der Kapitän.

fang-Räume zurück. Der Kapitän gibt der Crew dort alle wichtigen Informationen weiter, bevor es dann durch den eigenen Zoll zum Flugzeug geht.

«Vor dem Start bin ich immer ein bisschen angespannt. Die Konzentration ist zu diesem Zeitpunkt sehr hoch»,

«Klar ist es mühsam. Doch mit möglichen Verspätungen muss man sich abfinden.»

Flavio Schmutz
Co-Pilot

sagt Flavio. Einmal in der Luft, lässt die Anspannung nach. «Die Landung ist am interessantesten», findet er. Am liebsten fliege er kleinere Flughäfen wie den von Olbia auf Sardinien an. «Über dem Meer der Küste entlang zu fliegen ist am schönsten.»

Fan vom Essen im Flieger

Einmal in der Ferne angekommen, bleibt Flavio meist nicht viel Zeit, um die Gegend zu erkunden. Zwölf bis dreizehn Stunden Aufenthalt hat er normalerweise. «Wir gehen mit der Besatzung etwas trinken und dann ins Bett». Manchmal bleibe noch Zeit, um eine zweistündige Stadtrundfahrt oder eine Tour mit seinen Rollerblades zu unternehmen. «Ich liebe das Essen im Flieger», so Flavio schmunzelnd. Und da er bei der Arbeit fast nur sitze – er macht maximal vier Flüge pro Tag – müsse etwas Bewegung schon sein.

Und wie geht der 23-jährige Freiburger mit Verspätungen und den unregelmässigen Arbeitszeiten um? «Mit möglichen Verspätungen muss man sich abfinden. Klar ist es mühsam, doch dann ist es halt einfach so», meint er ganz einfach. Das Privatleben hingegen leide schon ein wenig. Besonders die Kollegen aus dem Freiburgerland bekomme er nicht mehr so oft zu sehen. Mit der Freundin wohnt er zurzeit in Birr (AG). «Früher oder später wird sich das Privatleben hierhin verlagern», nimmt Flavio an.

Zusatzausbildung geplant

Momentan fliegt der Alterswiler nur Destinationen in Europa an. Er muss erst Praxis aufbauen, bevor er in zwei bis drei Jahren auf Langstreckenflüge darf. «Ich kann es mir vorstellen, mein Leben lang als Pilot tätig zu sein», sagt er. Jedoch nur, wenn er später beispielsweise auch als Ausbilder arbeiten könne. «Sonst wird mir die Arbeit mit der Zeit zu monoton.»

Für eine andere Fluggesellschaft als die Swiss zu fliegen, kommt für Flavio nicht in Frage. «Wir haben eine super Firmenkultur. Alle duzen sich», schwärmt er und erzählt vom nächsten Flug. Ist der Airbus voll, wird er mit 83 Tonnen abheben.

Ausbildung: 15 Prozent bestehen Tests

Swiss Aviation Training (SAT) ist im Bereich der Grund- und Aufbauschulung für Piloten, Cabin Crews und Flugzeugmechaniker tätig. Seit 2007 agiert das Unternehmen, das schon mehr als 50 Jahre existiert, als 100-prozentige Tochter der Swiss. «Von allen Bewerbern für die Pilotenausbildung bestehen 15 Prozent das Auswahlverfahren», erklärt Uschi Roth, Kommunikationsverantwortliche. Die strengen Tests hätten sich jedoch bewährt. «Das Ziel dieser Tests ist eine Karriereaufbahn bis zum Kapitän, zur Kapitänin», sagt sie. Von den rund 1130 Piloten von Swiss seien nur etwa vier Prozent Frauen. «Leider viel zu wenig. Wir stellen fest, dass Frauen oft gar nicht daran denken, dass sie Pilotin werden könnten», so Uschi Roth. ak



Conny Brügger ist seit bald vier Jahren bei SF DRS zuhause.



Die letzten Minuten Ruhe vor einer Sendung genießt sie in der Maske.

Conny Brügger, Moderatorin: «Senslerdeutsch ist leider nicht massentauglich»

Conny Brügger aus Wünnewil ist Moderatorin in der Kinderredaktion des Schweizer Fernsehens. Im Gespräch mit den FN erzählt sie von der Schnelllebigkeit des Mediengeschäfts, was sie unter Arbeitskleidung versteht und wie sie sich als **Freiburgerin unter Zürchern** schlägt.

IMELDA RUFFIEUX (TEXT)
UND CORINNE AEBERHARD (BILDER)

Vor zehn Jahren hat sich Conny Brügger aus Wünnewil spontan als Moderatorin für den damaligen Musiksender Viva Schweiz beworben – und das Casting gegen die Konkurrenz von 550 Mitbewerberinnen gewonnen. Damals war die Primarlehrerin mitten im Studium für Medien- und Kommunikationswissenschaften und hatte eigentlich nicht die Absicht, dies zu Gunsten einer TV-Karriere aufzugeben. «Eine Zeitlang habe ich noch parallel zum Job studiert», erklärt sie im Rückblick. Dann sei es aber zu stressig geworden und sie habe ihr Studium unterbrochen.

Drei Jahre blieb sie bei Viva. «Es war eine tolle Zeit. Wir haben so viel gelacht», erinnert sie sich. Sie habe Freunde fürs Leben gefunden. «Wir waren alle sehr jung und konnten alles Mögliche ausprobieren. Eine Ausbildung gab es nicht; «Learning by doing» war das Motto», erzählt sie. «Für mich als 20-Jährige hat das damals gestimmt. Ich bereue keine Sekunde.»

Ins Profil gepasst

Danach war erst einmal Schluss mit Fernsehen. Sie konzentrierte sich auf ihr Studium und verdiente ihre Brötchen bei Postfinance. «Ein Jahr habe ich es ausgehalten», erzählt sie mit einem Lachen. Als

das Schweizer Fernsehen eine Moderationsstelle im Kinderprogramm ausschrieb, hat sie sich beworben. «Offenbar habe ich mit meiner Lehrerausbildung genau ins Profil gepasst», erzählt sie. Denn auch hier konnte sie sich gegen zahlreiche Bewerberinnen durchsetzen.

«Castings sind nicht einfach», sagt Conny Brügger. «Man ist nervös, weil man nicht genau einschätzen kann, was gewünscht wird.» Ganze drei Monate musste sie bangen, bis der positive Entscheid kam. «Da vergoss ich dann schon ein paar Freudentränen», gibt sie zu.

Immer neue Chancen

So ist sie beim Schweizer Fernsehen gelandet, wo sie «Junior» und dann «Die Gameshow» moderiert hat. «Das Medienbusiness ist sehr schnelllebig», erklärt sie. «Sendungen kommen und – wenn sie nicht ankommen – verschwinden sie wieder sang- und klanglos.» Das habe Vor- und Nachteile. Es gebe immer wieder neue Chancen, denn für neue Sendungen brauche es neue Leute. «Aber man kann sich auch nie sicher sein, dass man seinen Job auf Dauer sicher hat. Als Moderatorin sitzt man innerhalb einer Produktion auf dem wohl wackeligsten Stuhl», ist die 30-Jährige überzeugt.

Die Unsicherheit passe aber auch zu ihr: «Ich mag es, wenn

immer wieder etwas Neues kommt. Veränderungen schrecken mich nicht ab.»

Von «tubii» zu «Zambo»

Gerade jetzt befindet sie sich wieder in einer solchen Phase. Vor wenigen Wochen ist nach rund 700 Folgen die letzte Staffel der Kindersendung «Die Gameshow» aufgezeichnet worden. Denn nach der Sommerpause wird das Kinderangebot komplett neu gestaltet und ausgebaut. Am 30. August startet «Zambo», das neue Kin-

«Ich sehe das Make-up als meine Arbeitskleidung, die einfach zum Job gehört.»

Conny Brügger
Moderatorin

derprogramm, das im Fernsehen, im Radio und im Internet stattfindet – mit Serien, moderierten Magazinen und einer betreuten Online-Community. «Ich habe keine Ahnung, wie es wird. Das ist spannend.» Sie freue sich auf die neue Herausforderung, die unter anderem mit sich bringt, dass sie vom Fernsehstudio ins eigens für die Kinderredaktion neu gebaute Sendestudio im Radiogebäude umziehen muss.

«Die Gameshow» hat Conny Brügger dreieinhalb Jahre moderiert, teilweise auch redak-

tionell betreut. «Das Publikum im Studio bestand aus zwei Schulklassen mit bis zu 50 Kindern, da war immer sehr viel los.» Von ihnen sei viel zurückgekommen. «Das gibt sehr viel Energie, es ist eine Art gegenseitiges Hochschaukeln.»

Die Sendungen wurden jeweils in Staffeln gedreht. Alle fünf Wochen wurden innerhalb von fünf Tagen 23 Sendungen aufgenommen. «Nach so einem Tag bist du entweder zu aufgedreht oder zu kaputt, um schlafen zu können», führt Conny Brügger aus. «Es war super, mit den Kindern zu arbeiten, aber auch gnadenlos», fasst sie zusammen.

Viel improvisiert

Die Spontaneität, die vor zehn Jahren das Viva-Publikum überzeugt hat, hat sich Conny Brügger erhalten. Eines in ihren Anmoderationen hat sie auswendig gelernt, einiges hat sie improvisiert. «Wenn man diese Sendung 350 Mal moderiert hat, kennt man die Abläufe und Übergänge und kann sich ganz auf die Moderation konzentrieren», erklärt sie. Wiederholt wurde selten eine Einstellung, höchstens, wenn es technische Probleme gab.

Wie schafft man es als Moderatorin, immer gut drauf zu sein? «Man ist auch nicht immer gleich gut drauf. Aber bei der Arbeit muss man versuchen, die gute Seite hervorzuholen», antwortet sie auf diese

Frage. Es sei auch Übung, mit diesem Druck umzugehen und alles auszublenden, wenn das Kamerateam angehe. «Wenn es drauf ankommt, bin ich 100-prozentig da.»

Eine gewisse Eitelkeit

Zum professionellen Auftritt gehört auch das Aussehen. «Man ist in diesem Beruf ganz klar ausgestellt», sagt Conny Brügger. «Ich lebe damit und es ist mir bewusst.» Eine gewisse Eitelkeit gehöre da schon dazu. «Ich würde nie ungeschminkt vor die Kamera treten. Ich sehe das Make-up als meine Arbeitskleidung, die einfach zum Job gehört.» Ab und zu wird sie von Kindern auf der Strasse erkannt und muss Autogramme geben. «Auch das gehört dazu.»

Die Kleider, die sie in den Sendungen trägt, kauft sie in Begleitung eines Stylisten. «Ich kann sagen, wenn mir was nicht passt.» Sie sei relativ unkompliziert, aber es dürfe ihrem Typ nicht widersprechen. «Wie so vieles beim Fernsehen ist es Teamwork. Jeder hat sein Spezialgebiet und zusammen geht es dann irgendwie auf.»

Wer versteht die Sensler?

Ihre Moderationen spricht Conny Brügger in Berndeutsch. «Ich bin Senslerin, ganz klar», sagt Conny Brügger. «Aber ich fühle mich jetzt hier in Zürich zu Hause.» Die Erklärung, warum sie am

Fernsehen kein Senslerdeutsch spricht, ist einfach. «Man würde mich nicht verstehen», sagt sie. «Senslerdeutsch ist leider kein massentauglicher Dialekt.» Deshalb habe sie sich angepasst und den Berner Dialekt übernommen. «Aber nicht das Zürcherdeutsch!», betont sie. «Ich kämpfe dagegen an, diesen Dialekt zu übernehmen.»

Freiburger in Zürich

Sie vergesse nicht, wo sie herkomme und komme regelmässig in die Heimat zurück, da ihre Eltern und ihre Schwester noch in Wünnewil wohnen. «Und ehrlich gesagt: Ich habe immer eine «huere Früd», wenn ich in Zürich ein Auto mit Freiburger Kennzeichen sehe.» Oft müsse sie gegen das Vorurteil angehen, dass Freiburger nur Französisch sprechen.

Derzeit ist sie daran, ihr Studium mit einem Lizentiat abzuschliessen. «Es war eine kleine Odyssee, aber diesen Sommer bleibe ich dran», sagt sie mit Überzeugung.

Die Frage nach dem «Was wäre, wenn...?» stellt sich Conny Brügger nicht oft. «Ich bin damals meinen Weg gegangen, weil es für mich stimmte», erklärt sie. Primarlehrerin sei sicher ein schöner Beruf, aber auch schwierig. «Ich wäre wohl keine gute Lehrerin geworden mit 20. Also ist den Kindern etwas erspart geblieben.»



Bravo, Spick, Geolino und Siegel Kids sind Pflichtlektüre.



Autogramme für ihre Fans: Bei vielen Kindern genießt die Moderatorin eine grosse Popularität.



Die Kleider, die sie in einer Sendung trägt, wählt sie zusammen mit einem Stylisten aus.



Licht aus, Kamera an und Conny fühlt sich pudelwohl.

David Zbinden, Innendekorateur: Der Handwerker, der den Luxus in Schuss hält

Brokat, Satin und Leder sind für David Zbinden (26) aus Plaffeien alltäglich. Im **Fünfsternhotel Victoria-Jungfrau** in Interlaken sorgt der Innendekorateur dafür, dass die Vorhänge in jedem Zimmer sauber gerafft sind und die Zierkissen repräsentabel bleiben.

PASCALLE HOFMEIER (TEXT)
UND CHARLES ELLENA (BILDER)

Selbstverständlich klopft David Zbinden an die Tür, bevor er ins Zimmer 414 im Hotel Victoria-Jungfrau eintritt. Zuvor hat er im Computer nachgeschaut, ob das Zimmer auch wirklich frei ist. «Man weiss nie», sagt er, hält die Türe auf und lässt der Frau den Vortritt. Der Geruch von neuen Möbeln schwappt einem entgegen. Im Raum steht ein antiker Tisch, in der Ecke ein erdig braun bezogenes Sofa mit Zierkissen. Das Bett fehlt.

Zimmer für die Prominenz

Doch das Zimmer hat zwei Etagen. Geschlafen wird auf der Galerie, in einem riesigen Doppelbett. Die Laken sind unberührt, der Überwurf perfekt drapiert. «Dieser Raum ist frisch umgebaut. Hier stimmt alles», sagt David Zbinden. Als Innendekorateur im Fünfsternhotel ist er für die teuren Stoffe zuständig: Brokat, Satin

«Solche Stellen, die kann man in der Schweiz an einer Hand abzählen.»

David Zbinden
Innendekorateur

und Leder sind für ihn Alltag. In diesem Zimmer hat er den Teppichboden verlegt und das Sofa gepolstert. Den Bettüberwurf und die Vorhänge hat seine Kollegin, die zweite Innendekorateurin im Haus, genäht.

«Wir haben 220 Zimmer und es ist schwierig, alle immer in einem Top-Zustand zu halten.» In den neusten Zimmern residierten oft Prominente: «Wer das ist, das sage ich nicht.» Sicher ist aber, dass Staatspräsidenten und russische Oligarchen, Fussballmannschaften und Popstars im Haus logieren. David Zbinden nennt keine Namen. Da hilft auch nachfragen nicht. Diskretion ist im Luxushotel mit 145-jähriger Tradition oberstes Gebot.

Herrschaftliche Umgebung

Von Zimmer 414 gäbe es einen Lift hinunter zu den Bankettsälen. Doch David Zbinden nimmt die Treppe. Er ist sich gewohnt, viel durch die Hotelgänge zu gehen. Von moderner Architektur im Wellnessbereich reichen die Stile zurück bis in die Belle Epoque, der Anfangszeit des Hotels.

Reflexartig kommt der Gedanke auf, wie es wohl wäre, mit Ballkleid und Diamantenschmuck das Treppenhaus des Hauses Victoria hinunter zu schreiten. Für den 26-Jährigen ist diese luxuriöse Umgebung Alltag. «Man gewöhnt sich daran», sagt er, während er an Jugendstil-Möbeln und wandfüllenden Spiegeln mit vergoldeten Rahmen vorbei in Richtung Erdgeschoss geht. «Man sieht plötzlich, was kaputt ist.» Er zeigt auf eine ausgetretene Stelle im Teppich: «Das sieht der Gast nicht.»

Manchmal, wenn er an einem normalen Arbeitstag in den Gängen unterwegs ist,

trifft er Gäste im Pelzmantel an. Er selber trägt dann meist ein Arbeitsgewand und in der Hand die Werkzeugkiste.

Seit 2007 arbeitet David Zbinden im Hotel Victoria-Jungfrau. Mit elf anderen gehört er dem technischen Dienst des Hauses an. Dieser besteht aus Elektrikern, Schreibern, Malern und Sanitärinstallateuren. «Wir sind eine Art Betrieb im Betrieb.» Sie sind dafür verantwortlich, dass alltägliche Dinge wie Toiletten und TV-Geräte funktionieren und bei den Stühlen der Lack nicht abblättert.

«Ich habe mich hier beworben.» Nach der Lehre im Innendekorationsbetrieb des Vaters in Plaffeien versuchte David Zbinden, eine Karriere als Profi-Radrennfahrer zu starten. In dieser Zeit arbeitete er teilweise als Sportartikelverkäufer. «Dann kam der Punkt, an dem ich mich dafür entschied, mich als Innendekorateur zu bewerben.» Mit dem Job in Interlaken sei für ihn ein Traum in Erfüllung gegangen. «Solche Stellen kann man in der Schweiz an einer Hand abzählen.»

Leidenschaft für Interieur

Die Arbeit als Innendekorateur in einem Hotel sei sehr speziell und eine grosse Herausforderung. «Ich musste zum Allrounder werden.» Im Luxushotel werden noch alte Bräuche gepflegt, die nicht mehr den heutigen Einrichtungsprinzipien entsprechen. Zum Beispiel gibt es noch mit Stoff bespannte Wände und schwere Tüllvorhänge mit Blenden, zusammengehalten von Embrassen. Das alles gepflegt und ordentlich zu halten, macht den grossen Teil seiner Arbeit aus.

Aber etwa ein Drittel der Zeit kann er für seine Leidenschaft einsetzen: Räume neu einrichten. Seit einem Jahr absolviert David Zbinden zusätzlich zu seiner 100-Prozent-Anstellung die Ausbildung zum diplomierten Einrichtungsberater. «Einrichten ist mein Ding. Ich habe sehr viele Ideen, die kann ich dort umsetzen.» Im Hotel schlägt er in Zusammenarbeit mit der zweiten Innendekorateurin der Direktion vor, wie ein Raum gestaltet werden könnte. «Entscheiden tut schlussendlich die Direktion. Geld spielt meist eine untergeordnete Rolle.»

Nicht nur das macht seine Arbeit abwechslungsreich. Bei Banketten ist er für die Dekoration mitverantwortlich. «Wir haben schon eine Schneelandschaft aus Watte und mit UV-Licht gebaut.» An den Wochenenden oder nach Feierabend hat er teilweise Pikettendienst. «Dann muss ich ausrücken, wenn ein Lift stehen bleibt oder bei einem Gast der Fernseher nicht funktioniert.»

Sport zum Ausgleich

Um den Stress abzubauen, der in solchen Situationen entstehen kann, trainiert er fünf bis sechs Mal in der Woche Triathlon. «Bei mir geht immer etwas.» Dieses Jahr wird David Zbinden am Inferno-Triathlon teilnehmen. Das Programm



David Zbinden ist viel unterwegs in den Gängen des Hotels. Auf seinen Touren trifft er manchmal Gäste im Pelzmantel – und manchmal auch Prominente.



Der zerschlissene Stuhl ist ein klarer Fall für David Zbinden: ab in die Werkstatt.



Das Velo brauchts nicht mehr, den technischen Dienst umso mehr.



Von den 220 Zimmern sind immer einige im Umbau.



Unter dem Wellness-Bereich liegt die Innendekorationswerkstatt.



Auch kaputte Böden werden unter seinen Fingern ganz.

des Wettkampfes sind drei Kilometer schwimmen, 100 Kilometer Rennvelo und 30 Kilometer Mountainbike fahren und zum Abschluss warten 25 Kilometer joggen auf die Teilnehmer. Wenn er nicht bei der Arbeit und nicht beim Sport ist, dann zeichnet er. Mit Öl oder mit Bleistift.

Nach einem längeren Rundgang öffnet David Zbinden zum Schluss die Tür, besser gesagt das Tor zum grössten Bankettsaal. Von der Decke des Salle Versailles hängen monumentale Kronleuchter, einige rote Rosenblätter liegen verloren auf dem alten Parkett. Es riecht nach Kirche – nach ausgeblasenen Kerzen.

«Es gibt auch Dinge, die ich hier vermisse», sagt David Zbinden, «zum Beispiel den Kontakt mit den Kunden.» Von privaten Kunden erhalte man direkt Bestätigung. Von den Gästen gäbe es diese kaum. Manchmal verschwindet ein Zierkissen. Dann weiss er, dass dieses den Leuten gefallen hat. «Manchmal tut es weh zu sehen, dass einige Gäste zu unserer Arbeit wenig Sorge tragen.»

Heimweh nach Sensebezirk

Am meisten vermisst er im Berner Oberland Freunde und Familie. «Interlaken ist eine interessante Welt, nach Feierabend fühle ich mich oft fast wie in den Ferien», sagt er. Doch das Heimweh nach dem Sensebezirk zieht ihn jedes Wochenende nach Hause. Er kann sich auch vorstellen, ganz in die Heimat zurückzukehren und den Betrieb des Vaters zu übernehmen. «Bis dahin gibt es hier noch viel zu tun.» Sagts, dreht dem Salle Versailles den Rücken und geht in den Feierabend.